Gesühnte Schuld.

Roman aus dem Englischen, frei bearbeitet von Hermine Frankenstein.

(12 Fortsetzung und Schluß.)

Er handelte genau nach derselben und fand seine Mahlzeiten stets mit Pünktlichkeit vor. Eines Morgens fand er auch ein Päckchen neuer Bücher auf dem Tische, neben seinem Frühstücke. Das war eine außerordentliche Wohlthat für den armen Gefangenen. Nach einiger Zeit begann er auch dieses Zimmer zu untersuchen; doch war auch dort nicht die geringste Aussicht, einen Fluchtversuch wagen zu können. Luft und Licht waren nicht ausgeschlossen; aber es war nirgends ein Ausblick in's Freie. Es war eine öde, trübselige Existenz; aber er konnte nichts weiter thun, als geduldig warten, bis sich eine Aenderung ergeben würde.

Eines Nachts — es waren Wochen seit seiner Unterbringung in diesem Gefängnisse verstrichen — erwachte Ernst in Folge eines eigenthümlichen Geräusches. Ein merkwürdiges, sich in ziemlich regelmäßiger Weise wiederholendes Klopfen gegen das Fenster war es. In größter Aufregung sprang Ernst von seinem Lager und auf das Fenster zu. Die Nacht war ziemlich dunkel, aber doch erkannte er bald deutlich, daß ein Packet an einem Stricke von oben heruntergelassen worden war und daß Jemand im oberen Theile des thurmartigen Gebäudes den Strick so dirigirte, daß das Packet gegen die von Innen stark vergitterten Fenster flog.

War es ein Freund oder ein Feind, der sich hier so meldete? Nein, es konnte nur eine Freundeshand sein, seine Feinde hatten ja stets Gelegenheit, sich ihm zu nähern.

Ernst wagte nicht zu rufen, aus Furcht seine Wächter zu erwecken. Mit hastigem Griff setzte er sich in den Besitz des Packetes und öffnete dasselbe. Es enthielt mehrere Feilen, eine Stahlsäge, eine Wachskerze nebst Streichhölzchen und was Ernst vor allem interessirte, einen Brief. Er verdeckte das Fenster mit seiner Bettwäsche, daß der Schein der Kerze nicht bemerkt werden konnte und dann riß er das Couvert des Briefes auf.

Derselbe war von Jake Mole und lautete folgendermaßen: Ich habe Ihren Kerker erkundet. Aber rühren Sie sich nicht und rufen Sie mich nicht, denn Ihre Wächter befinden sich in nächster Nähe. Mit den Feilen und der Säge durchschneiden Sie morgen die Gitterstäbe des Fensters so, daß Sie dieselben in der nächsten Nacht durchbrechen können. Morgen Abend bin ich wieder in Ihrer Nähe. Ich werde Ihnen dann eine Strickleiter herunterlassen, auf welcher Sie zu mir emporklimmen können. Von meinem Standpunkte aus führt ein halbverfallener Gang in einen anderen Thurm dieser Ruinen, von dort aus ist die Flucht leicht. Folgen Sie meinen Anordnungen genau und ich zweifle nicht, daß alles gut gehen wird. Ihre Freunde befinden sich wohl und harren auf ein Lebenszeichen von Ihnen. Binden Sie einen Brief an das Ende des Stückes

Ihr treu Ergebener,
Jack Mole.

Ernst hätte am liebsten dem treuen Jack einen Gruß hinaufgerufen. Aber eingedenk der Warnung, bekämpfte er seine Freude und schrieb rasch ein paar Zeilen der Antwort nieder, welche dann an den Strick gebunden und von Jack emporgezogen wurden.

Mit klopfendem Herzen horchte Ernst am offenen Fenster. Einige Stückchen Kalk, welche losgebröckelt waren, stürzten mit leisem Knistern nieder, sonst blieb Alles stumm. Nach einer halben Stunde legte er sich wieder mit der Gewißheit, daß es Jack Mole gelungen sein müsse zu entkommen, ohne daß er von dem Wächter beobachtet worden war.

Ernst konnte den Anbruch des Tages kaum erwarten. Sobald der erste Schimmer des Tageslichtes in den Kerker fiel, begann Ernst seine Arbeit. Er feilte und sägte und nach einigen Stunden angestrengter und mit größter Vorsicht betriebener Arbeit hatte er die Genugthuung, daß das schwere Gitter nachzugeben begann. Noch wenige kräftige Züge mit der Stahlsäge und er konnte das Gitter herausnehmen, stellte es jedoch sofort wieder an seinen Platz, um keinen Argwohn zu erregen.

Die Stunden bis zum Einbruch der Dunkelheit schlichen ihm dahin wie so viele Monate. Endlich war es ganz finster, aber noch immer hatte Ernst einige Stunden zu warten, denn Jack würde schwerlich in den ersten Abendstunden das Wagniß unternehmen.

Endlich, kurz nach Mitternacht wiederholte sich das leise Klopfen der vorhergehenden Nacht. Im Nu stand Ernst vor dem nun freien Fenster und im nächsten Augenblicke hielt er das Ende einer aus starken Stricken hergestellten Leiter in seinen vor Freude zitternden Händen. Ernst war ein geübter Turner. Er kroch in die tiefe Fensterbrüstung und begann nun langsam und vorsichtig und mit der größten Ruhe emporzuklimmen. Dann und wann hielt er an, um zu horchen. Alles blieb still, nur der Wind rauschte in den Zweigen der benachbarten Bäume.

Da endlich fühlte er eine Hand auf seiner Schulter und Jack Mole's Stimme flüsterte ihm zu: „Hier Herr, noch ein paar Stufen, da, greifen Sie meine Hand." So —

Ernst war in Freiheit! Er hätte den treuen Diener am liebsten umarmt, aber dazu war jetzt keine Zeit. Fort aus der Nähe der Helfershelfer seiner grausamen Stiefschwester! Jack übernahm das Führeramt. Der Weg war ein ebenso gefährlicher, als beschwerlicher. Ueber eine nicht sehr breite halbverfallene Mauer hinweg führte Jack seinen Herrn in einen tunnelartigen Gang, welcher die beiden Flüchtige endlich nach einem verfallenen Thurme brachte, aus welchem eine Treppe ins Freie führte.

Bald verbarg der Wald die beiden Flüchtlinge und jetzt konnte die Flucht auf einem bequemen Wege fortgesetzt werden. Der Waldweg führte auf eine Chaussee und dort hatte Jack Mole ein Fuhrwerk bereit, das die Beiden im raschen Trabe nach der etwa drei Stunden entfernten Eisenbahnstation brachte. Dort wurde der nach Norden gehende Courierzug bestiegen und am Spätnachmittage hatten die Flüchtlinge Schottlands Boden unter sich.

Von Edinburgh aus schickte er Jack Mole nach England zurück, um Edith und Alice von seiner glücklichen Flucht in Kenntniß zu setzen. Aber er vermied es, seine Adresse anzugeben. So sehr er auch nach Nachrichten von seiner Schwester und seiner Braut sich sehnte, er wollte sich doch nicht der Gefahr aussetzen durch eine Correspondenz, welche seine grimme Feindin sicherlich zu entdecken bestrebt sein würde, sich zu verrathen. Er lebte in Edinburgh ganz zurückgezogen und beschäftigte sich in den wenigen Wochen, die nun noch bis zu seiner Großjährigkeit verstreichen mußten, mit wissenschaftlichen Studien.

Aber in den letzten Wochen vor seiner erfolgten Großjährigkeit konnte er seiner Sehnsucht, in der Nähe seiner Lieben zu sein, nicht mehr wiederstehen. Er kehrte also nach Church Farm zurück und erfuhr dort erst den Diebstahl der Akten, sowie den Tod seines geliebten Großvaters.

Lösung.

In dem einsamen Farmhause begann nun ein zwar äußerlich höchst einförmiges, stilles Leben, doch waren die Bewohner desselben von einer erwartungsvollen Spannung und Ungeduld erfüllt, denn sie wußten, daß jeder Tag Ernst Rivers seiner vollen Großjährigkeit näher brachte, wo er dann offen auftreten und seinen wahren Namen, seine ihm gebührende Stellung in Anspruch nehmen konnte.

Ernst bezwang auch seine Sehnsucht nach einem Wiedersehen mit Lady Edith und Alice und führte nur einen ziemlich lebhaften Briefwechsel mit ihnen; und die beiden jungen Damen waren viel zu glücklich in dem Bewußtsein, daß er gesund und wohlgeborgen sei, um ihn einer neuerlichen Gefahr auszusetzen. Auch sie trösteten sich mit dem Gedanken, daß die schwere Prüfungszeit nun ihrem Ende entgegen ging.

Die ersten Tage nach seiner Rückkehr nach Church Farm verbrachte Ernst in stiller aber tiefer Trauer um seinen Großvater, von dessen plötzlichem Tode er gar keine Ahnung gehabt hatte, und er wurde nicht müde, den Grafen Oscar um alle Einzelnheiten darüber auszufragen.

So war in ruhigem Dahinleben eine Woche vergangen, und Ernst sah der Heimkehr Tranters nach England entgegen.

Mittlerweile war Lady Higham mit ihrer Schwester, Alice Harcourt und dem ganzen Haushalte nach London übersiedelt, da die Saison bereits ihren Höhepunkt erreicht hatte und ihre Hochzeit mit Lord Vansittart in kurzer Zeit stattfinden sollte. Auch Lord Vansittart befand sich mit seinen Eltern jetzt in London.

Die bevorstehende Hochzeit bildete in den vornehmen Kreisen das Tagesgespräch, und Lady Higham, nicht ahnend, daß alle ihre teuflischen Pläne fehlgeschlagen waren, und wie bald sie von ihrer stolzen Höhe herabgestürzt werden sollte, schien in einem Meere von Glückseligkeit zu schwimmen.

Lady Edith konnte nicht begreifen, wie ihre Schwester so glücklich erscheinen konnte, da sie doch heimlich von dem Gedanken an ihr begangenes Unrecht niedergedrückt sein mußte.

Edith wußte auch, daß, wenn Ernst plötzlich erscheinen würde, um seine Rechte geltend zu machen, und ihre Schwester ihm dann noch immer Widerstand leisten würde, ein furchtbarer Skandal entstehen müsse, den sie um jeden Preis vermeiden wollte.

Aber sie konnte vorläufig gar nichts thun und mußte die Dinge ruhig ihren Lauf nehmen lassen. Es fanden dem vornehmen Brautpaare zu Ehren viele Festlichkeiten statt, und Lady Clarence war stets die Königin derselben.

Eine Woche vor dem anberaumten Hochzeitstage sollte bei Lord Vansittart's Eltern ein großer Ball zu Ehren des Brautpaares stattfinden, und es wurden zu demselben die glänzendsten Vorbereitungen getroffen. Am Morgen des Tages, an welchem der Ball stattfinden sollte, sahen sich Lady Edith und ihr Verlobter und Ernst und Alice nach der langen Trennung wieder. Sir George war mit seinem Sohne einen Tag zuvor aus Italien zurückgekehrt und Ernst war einer brieflichen Aufforderung zufolge in die Stadt gekommen, um daselbst die entscheidenden Schritte zu thun.

Sir George war wieder vollständig hergestellt und hatte alle rechtskräftigen Beweise für Ernsts Identität gesammelt und in Bereitschaft.

Mit Lady Edith's Brief von ihrem verstorbenen Vater war die Beweiskette vollständig und unantastbar. Das Wiedersehen war auf allen Seiten ein freudig bewegtes. Die jungen Damen blieben mehrere Stunden im Hause Sir Georges, und der Plan, wie der entscheidende Streich geführt werde, wurde besprochen. Als die jungen Damen sich verabschiedet hatten, schrieb Sir George einen Brief an Lord Vansittart's Vater, mit dem er sehr gut bekannt war, theilte ihm mit, daß er genesen nach England zurückgekehrt sei und daß er sich die Freiheit nehmen werde, seinen Ball an diesem Abende zu besuchen und seinen Sohn und einen jungen Freund mitzubringen, den er dem Lord unter ganz besonderen Umständen vorzustellen wünschte.

Ein zweiter Brief ging an Lady Clarence Higham. Er war ganz kurz.

„Lady Higham! Bereiten Sie sich vor, die Strafe für alle Ihre Vergehen zu empfangen. Ich bin nach England zurückgekehrt und habe alle Beweise für die Identität Ihres Bruders zurückgebracht. Ihr Geschick kann Sie jeden Augenblick ereilen.

George Tranter."

Lady Clarence zuckte höhnisch die Achseln, als sie diesen Brief empfing. Sie glaubte, Sir George habe sich die erwähnten Beweise verschafft, nicht ahnend, daß Ernst nicht todt sei — in welchem Glauben sie noch immer fest verharrte. Sie fürchtete seine Drohung nicht, und als der Abend kam, erschien sie in glänzender Toilette in dem Salon und erregte allenthalben Bewunderung.

Sie schritt am Arme Lord Vansittart's durch die Reihen der Gäste, dieselben begrüßend, und blieb bei Manchen einige Minuten stehen, um mit ihnen zu plaudern.

Als sie nach einer Weile ermüdet schien, führte sie Lord Vansittart in ein kleineres Seitengemach, das leer von Gästen war, und lud sie ein, auszuruhen. Er nahm auf einem Sopha Platz mit ihr und sagte dann plötzlich:

„Wir werden heute noch ganz unerwartete Gäste hier empfangen, liebe Clarence. Sir George Tranter kommt mit seinem Sohne und einem geheimnißvollen Fremden, dessen Namen er erst nennen will, wenn er ihn hier vorstellt.

Lady Clarence hatte ein Gefühl, als ob ihr das Herz still stehen wollte. Was sollte das heißen? Wer konnte der geheimnißvolle Fremde sein? Sie ließ jedoch von der Angst, die sie erfaßt hatte, nichts merken und erwiderte nur:

„Ich habe gehört, daß Sir George nach England zurückgekehrt ist, wußte aber nicht, daß er gesund genug sei, um Gesellschaften zu besuchen."

„Er schreibt sehr heiter," war Lord Vansittart's Antwort. „Was wollen Sie, James?" fügte er dann, an einen Diener gewendet, hinzu, der in der Thür erschienen war und ihm etwas sagen zu wollen schien.

„Ich bitte um Entschuldigung, Eure Lordschaft, aber Sir George Tranter ist hier mit noch zwei Herren, und er möchte Sie und Lady Clarence Higham allein sprechen."

„Führen Sie die Herren herein," sagte Lord Vansittart.

Der Diener verschwand, öffnete aber gleich darauf die Thür wieder und meldete:

„Sir George Tranter und Sohn und der Graf von Higham."

Und Sir George, Edward und Ernst traten ein, und der Diener schloß die Thüre hinter ihnen.

Als Lady Higham den Todtgeglaubten plötzlich so frisch und gesund vor sich stehen sah, noch dazu in Begleitung von Sir George Tranter, der jedenfalls gekommen war, um sie zu entlarven, wurde sie von einer grenzenlosen Verzweiflung erfaßt. Umsonst waren alle ihre Bemühungen gewesen, den verhaßten Feind aus dem Leben zu schaffen, oder nur unschädlich zu machen. Da stand er nun vor ihr, um sie aus ihrer stolzen Höhe herabzuschleudern und sie für Alles, was sie ihm angethan hatte, zu bestrafen.

Sie wurde leichenblaß, stammelte mühselig die Worte hervor:

„Barmherziger Gott! Gibt das Grab seine Todten heraus?" und stürzte dann, ihrer Sinne kaum mächtig, aus dem Zimmer.

Lord Vansittart, der nicht begriff, was das Alles zu bedeuten habe, wollte ihr nacheilen, aber Sir George hielt ihn beim Arme zurück, indem er sagte:

„Bleiben Sie, mein Lord. Dieses Weib ist eine Unwürdige! Ueberlassen Sie sie ihrem Schicksale und hören Sie mich jetzt an."

Mechanisch, wie im Traume, ließ sich Lord Vansittart von dem Baronet auf einen Sitz ziehen und hörte dann dessen Erklärung, daß Ernst Rivers der rechtmäßige Graf von Higham sei, und was Lady Clarence Alles gethan hatte, um ihrem Bruder sein Erbe vorenthalten zu können.

Die Beweise, welche Sir George vorlegte, waren so vollgiltig, daß es unmöglich war, an Ernst's Identität zu zweifeln, und Lord Vansittart war der Erste, der ihn als Graf von Higham anerkannte und begrüßte.

Er schauderte bei dem Gedanken, an was für ein Weib er sein Herz gehängt hatte, und eilte hinaus, um sie zu suchen, und sie für das bittere Unrecht, daß sie ihm zugefügt hatte, zu bestrafen.

Lady Clarence war nirgends zu finden. Tage vergingen im fruchtlosen Suchen nach ihr. Lord Vansittart hatte beschlossen, auf Reisen zu gehen, und in fernen Landen Vergessenheit zu suchen, und am Morgen, ehe er England verlassen wollte, erhielt er folgenden Brief:

„Suche mich nicht und fluche mir nicht! Ich habe schwer gesündigt! aber es geschah, weil ich Dich liebte, und nicht verlieren wollte. Ich sehe jetzt zu spät ein, daß is besser gewesen wäre, offen gegen Dich zu sein. Ich habe mir die schwerste Sühne für meine Schuld auferlegt — ich habe den Schleier genommen. Vergiß mich und sei glücklich! Lebe wohl auf ewig! Clarence."

Wir haben unserer Geschichte nun nicht mehr viel hinzuzufügen.

Lord Vansittart wandert im Morgenlande umher, bemüht, die falsche Schönheit zu vergessen, die sein Herz umgarnt und ihn dann so unglücklich gemacht hat.

Ernst wurde öffentlich als Graf Philipp von Higham anerkannt, und seine Hochzeit mit Alice hat an einem Tage mit der von Edward Tranter mit Lady Edith stattgefunden.

Der Schurke, welcher sich so schwer an dem jungen Grafen Oscar Calvani vergangen hatte, wurde entlarvt und zu einer zehnjährigen Galeerenstrafe verurtheilt.

Jack Mole hat den Beruf eines Detektivs aufgegeben und nimmt auf den Gütern des Grafen von Higham eine hervorragende Stelle als Aufseher ein. Auch er ist glücklich geworden und wird nächstens die hübsche Kammerfrau Lady Higham's als Braut heimführen.

(Ende.)

Die Fasten in den Alpen.

Von Ludwig von Hörmann.

Der Aschermittwoch als Beginn der Bußzeit trifft die muthwilligen Dorfburschen durchaus nicht in fastengemäßer Stimmung. Zwar knien sie beim Morgengottesdienst scheinbar ganz zerknirscht in den Kirchenstühlen und lassen sich vom Pfarrer die Scheitel „einäschern", aber ihre Gedanken sind nicht sowohl mit der kirchlichen Funktion, als vielmehr damit beschäftigt, wie sie den am Aschermittwoch üblichen Brauch des „Faschingeingrabens" möglichst effektvoll in Scene setzen sollen. Diese Sitte, die noch gegenwärtig, wenn auch abgeschwächt, ziemlich im Schwange ist, geht auf verschiedene Weise vor sich. Im unterinnthalischen Dorfe Hochfilzen wird dasselbe durch einen Strohmann dargestellt, den man in den Schnee wirft und darin vergräbt; jetzt thun dies gewöhnlich nur mehr die Kinder. Im Dorfe Wilten bei Innsbruck ist der Repräsentant des Faschings eine — todte Maus, die in tragikomischem Leichenzuge durch das Dorf getragen wird. Dabei sind fünf Burschen betheiligt; der erste trägt eine Art Kreuz voran, der zweite folgt mit einer Laterne, der dritte trägt in einer Drahtfalle die Maus, der vierte hat einen Besen und der fünfte ein Grabscheit. Schließlich wird mit allem Ceremoniell und unter großem Zulauf Schaulustiger die Maus beerdigt. So war es wenigstens vor etlichen Jahren Brauch und es ist wahrscheinlich noch heutzutage.

An anderen Orten des Innthales ist das „Faschingsuchen" üblich. Am Aschermittwoch laufen die Burschen mit Schaufeln, Pickeln und einer Laterne wie besessen in den Dorfgassen herum, hacken überall den gefrorenen Boden auf, leuchten unter jeden Wagen und in jede Scheune hinein und gehen schließlich in's Wirthshaus. Auch in Alpach scheint früher eine ähnliche Sitte geherrscht zu haben, seit aber das vierzigstündige Gebet eingeführt ist, schickt sich das nicht mehr, nur die Schulbuben werfen einander am Aschermittwoch in den Schnee und nennen das „Fasching eingraben". Am allerwenigsten aschermittwochmäßig benahmen sich ehemals die Burschen des lustigen Zillerthales, in dessen Dörfern das „Pflugziehen" in Scene gesetzt wurde, ein Brauch, welcher aber jetzt seit ungefähr dreißig Jahren abgekommen ist. Sie zogen nämlich mit großem Halloh einen Pflug durch die Gassen des Dorfes und rannten denselben an Allem an, was just am Wege lag. Hier fiel polternd eine Holzlege um, dort krachte eine eingestoßene Thür oder klirrten ein paar Fensterscheiben zum Schrecken der Hausfrau, die den durch die Sitte geheiligten Unfug ruhig erdulden mußte. Als einigen Entgelt durften die Zuschauer etwas vom Pflug entwenden, d. h. wenn sie es unbemerkt zu thun vermochten. Der glückliche Dieb hatte dann das Recht, in's Wirthshaus zu gehen und sich auf Kosten der Pflugzieher so lange gütlich zu thun, bis diese ihn auslösten. Dieser lärmende Aufzug steht übrigens zum Aschermittwoch in gar keiner Beziehung, er soll vielmehr eine freudige Bewillkommnung des Frühlings ausdrücken, wie schon der dabei fungirende Pflug als erstes Ackergeräth beweist. Freilich, wenn Ostern früh im Jahre fällt, so merkt man zu Anfang der Fastenzeit von seinem Herannahen kaum mehr als den wachsenden Tag.

Noch liegt Schnee auf Wiese und Flur, und haben auch die Sonnenstrahlen den Boden auf der Oberfläche bereits aufgethaut, so hat der wilde Sciroccosturm, der sich um diese Zeit mit voller Macht erhebt, doch noch lange zu thun, bis er dem milden Herrscher Lenz den Weg in würdiger Weise bereitet hat. Eines Abends verkünden blutrothe Wolkenstreifen, die sich wie Feuergarben am tiefblauen Himmel von Südwest nach Nordost hinziehen, seine Ankunft. Die Bergvorsprünge und Wälder werden schwarz, die Höhen umwirbelt wie ein Schleier der aufgewehte Schneestaub.

Auch im Thale drunten macht sich das Nahen des afrikanischen Gastes bemerkbar; die einzelnen Türkenschöber, die noch vom Herbst her draußen auf dem Felde stehen, erscheinen auf der Südseite dunkel abgefegt und von den Bäumen flockt es unausgesetzt. Doch noch ist er nicht da. Klar und ruhig dämmert die Nacht herauf; wunderbar hell funkeln die Sterne. Am folgenden Morgen spürt man einen scharfen Zugwind, die Luft ist durchsichtig wie Glas und rückt alle Gegenstände dem Auge näher. Der Himmel leuchtet in jenem eigenthümlichen Glanze, der wie Frühlingsahnung die Nerven aufregt. Endlich gegen 10 Uhr Vormittags braust ein kräftiger Windstoß einher, ihm folgt ein zweiter, ein dritter und der Föhn ist da. Seine Herrschaft dauert drei bis vier Tage, dann setzt sich an den Bergkämmen graulicher Dunst an, das Firmament überzieht sich erst mit einem weißlichen Flor, hierauf mit einer dichteren Wolkendecke und es erfolgt ein vorübergehender Schnee oder Regen. Bald aber reißt die graue Hülle wieder. Rasch schält sich die Bläue heraus und der Sturm beginnt aufs Neue seine Thätigkeit.

Bis beiläufig Mitte März hat er im Thal und an den Berglehnen weit hinauf den Schnee weggefegt und den Boden bis zum Grunde aufgeweicht. Ueberall rieselt, rauscht es, tropft es und steigen die Erddämpfe aus der feuchten Tiefe empor. Auch jetzt noch sieht der Landmann den Scirocco gern, denn er soll das Erdreich auftrocknen. „Ein Scheffel Märzenstaub ist eine Krone werth," sagt das Sprüchwort. Unterdeß mehren sich die Boten des Frühlings von Tag zu Tag. An sonnigen Stellen, besonders um die Bäume herum, sprießen bereits einzelne „Ischöppeln" frisches Grün (Osterkraut) zwischen dem dürren Grase; im braunrothen Obstanger bilden sich grüne Oasen und an den sickernden Bachrünsten der sonnseitigen Berglehnen leckt die Frühlingswärme üppigen Graswuchs hervor. Die Blumenwelt bleibt nicht zurück. Der Huflattich streut seine Goldsterne in feuchte Lehm- und Sandhalden, der sanftrothe Heiderich überpolstert die welken Gehänge und an freieren Plätzen erscheint das Maasliebchen, die rothviolette Blüthe des Lungenkrautes, die grüngelbe Vogelmilch.

Bald entfaltet auch das Schneeglöckchen seinen zarten Kelch; am Waldessaume unter den Barberitzenstauden, deren Blätter auch schon hervorbrechen, spreitet sich ein blau-weiß-rother Teppich von zahllosen Windröschen, während an höheren Gehängen die Küchenschelle ihre große blaue, außen stark behaarte Blumenglocke zeigt. Endlich wagen sich an besonders warmen Stellen auch die schüchternen Märzveilchen zu Tage. Darüber wiegt sich der gelbe Citronenfalter, am harzigen Kirschbaum klebt der muntere Fuchs; Käfer schwirren, fliegen, summen kreuz und quer durch die Luft, auf dem dampfenden Boden krabbeln Spinnen, huschen Grillen, Feldmäuse, Eidechsen, Blindschleichen, auf den Aeckern sucht der Rabe nach Samenkörnern. Dazu trillern in heiterer Morgenfrühe die Feldlerchen; auch der Fink probirt die sangentwöhnte Kehle, um später mit lustigem Schlag die aus dem Süden zurückkommenden Kameraden zu begrüßen.

Das Landvolk feiert die Wiederkehr der schönen Jahreszeit durch verschiedene Gebräuche. Ein Seitenstück zu dem oben beschriebenen Pflugziehen ist das im Pinschgau übliche „Langaswecken" (Lenzwecken) um Petri Stuhlfeier (22. Febr.) Dabei hängen Buben große Schellen und Kuhglocken um den Hals und laufen unter dem gellenden Rufe: „Peter Langas! Peter Langas!" johlend und schellend durch das Dorf. Als Hauptspaß schleichen sie sich in die Häuser und fangen vor der Stubenthür ein entsetzliches Gepolter und Geschelle an, daß die Hausbewohner nicht wenig erschrecken.

In der Umgebung von Bozen feiert man das Wiedererwachen der Natur durch das „Kornaufwecken" am Kässonntag (erster Sonntag in der Fasten), der so wie der vorangehende Kässamstag nach der Stimmung des Volkes seinen Namen von den Käsküchlein hat, die auf den Mittagstisch kommen. Abends tragen die Buben große Haufen Stroh und Reisig auf den Wiesen und Aeckern zusammen und zünden sie an, wobei sie vorzüglich darauf sehen, daß die Flammen recht hoch auflodern. Wenn nun überall auf Thal und Höhen die rothen Feuer durch das Dunkel strahlen, so lassen die größeren Burschen ihre Büchsen und Pistolen knallen, während die kleineren mit Schellen und Glocken wie rasend durch das Feld laufen. Das dauert bis gegen Mitternacht.

In dieser Gegend, besonders im oberen Etschthal, wird auch bei Gelegenheit des Scheibenschlagens ein faßähnlicher Strohbund in Pech getränkt und von Reifen zusammengehalten, angezündet und über die Halde gegen den Bach hinabgerollt. Er heißt „Kasfangga". Auch in den deutschen Gemeinden Wälschtyrols Palu und Lüserna bestehen ähnliche Gebräuche. In ersterem Orte bereiten die Knaben einer jeden Häusergruppe einen großen Strohhaufen und zünden ihn bei einbrechender Dunkelheit an, indeß sie mit Schellen und Sensen den größtmöglichen Lärm machen. In letzterem brennen am letzten Sonntag im März die sog. Märzfeuer, d. s. auf hohen Stangen befestigte Reisigbüschel. Dazu schreien die Kinder und läuten mit Schellen und Glocken. Im Wippthale nennt man den Strohbund, den man brennend den Hügel hinabrollen läßt, „Wespe". Dieser Name erinnert an die „Wepelvot" im deutschen Vaterland, das Symbol der segenbringenden Sonne, an welche die Gestalt des Rades gemahnen soll. Auch im Ultnerthale herrscht ein ähnlicher Gebrauch. Im Etschthal heißt der erste Fastensonntag „Holepfann-Sonntag" und die Feuer, die bei einbrechender Nacht auf allen Hügeln angezündet werden, Holepfannen.

Der Bedeutung, wenn auch nicht der Zeit nach, gehört zu diesen Frühlingsgebräuchen auch das „Grabausläuten", das im Unter-Innthal üblich ist. In Jenbach versammeln sich die Burschen mit ihren Schellen, Häfen, Kuh- und Dachglocken in einem Anger und warten dort auf die „Zugführer", zu welchen die größten der Burschen auserkoren werden, die sich in einer nahen Tenne für dieses Ehrenamt herausputzten. Endlich gesellen sie sich hüpfend und schnelzend zu den Uebrigen, ordnen den Zug und geben damit das Signal zu einem wahren Höllenlärm. Alle Burschen läuten und schellen aus Leibeskräften und der Zug setzt sich in Bewegung. An der Spitze desselben geht der „Melker", ein breitschultriger Bursche mit einem Schnurrbarte aus Ruß und hellrothen Hosenträgern über dem schmutzigen Hemde. Er führt einen tüchtigen Stock in der Hand und trägt eine Kopfkraxe, die mit hölzernen Milchschüsseln, einem eisernen Kochhafen und einer dickbekrusteten Pfanne bedeckt ist. Ihm folgen die Buben mit ihren Glocken paarweise, und zwar kommen die größeren Glocken zuerst und dann die kleineren nach der Ordnung. Nach den Glocken kommen die Schellen und Häfen, ebenfalls nach ihrer Größe geordnet. Den Schluß bildet der bewußte „Wurzengraber". Er ist in Lumpen gekleidet, führt eine Haue in der Hand und trägt einen Korb auf dem Rücken, aus dem Graswurzeln, dürre „Frauendreißigenhöppinnen" (Kröten) und „Heradazen" (Eidechsen) heraushängen.

Die Hanswurstrolle bei diesem Aufzuge spielt der flinke „Hudeler". Er schneidet mit seinem kohlschwarzen Gesichte allerlei Grimassen, knallt mit einer großen Peitsche und neckt zuschauende Dirndln mit der rußigen Melkerpfanne. So geht der Zug unter weithin schallendem Geläute durch die längste Dorfgasse auf die Felder. Dort schmückt man den Korb mit blühenden Kirschbaumzweigen oder, wenn es deren noch nicht giebt, mit Gras und Laubwerk, und kehrt sodann nach langem Umzuge durch eine andere Gasse in's Dorf zurück. Da erhalten die Zugführer und die Glocken- und Schellenträger bei manchen Häusern, an dessen zugehörigen Feldern der Zug vorüberging, Brod, Butter, Käse und auch Geld. Sobald sie bei dem Anger, von welchem aus der Zug begann, angelangt sind, laufen Alle mit Geschrei und Lärm auseinander.

So reich nun der Beginn der Fastenzeit an echt volksthümlichen, meist im heidnischen Glauben der Vorzeit wurzelnden bäuerlichen Bräuchen ist, so nüchtern und farblos gestaltet sich, wenn wir von der Charwoche absehen, ihr weiterer Verlauf. Das Fastenpatent thut dem Bauern nicht weh. Fleisch kommt ohnehin selten auf seinen Tisch und einen stärkeren Abbruch von Nahrung verbietet schon die in den März fallende schwere Frühlingsarbeit. In früheren Zeiten wurde es in dieser Hinsicht allerdings strenger genommen und noch herrscht in manchen alten Häusern die patriarchalische Sitte, sich während der ganzen Fastenzeit des Fleischgenusses zu enthalten. Sehr fromme Leute versagen sich selbst das Tabakrauchen bis zum Charsamstagabend. Ein origineller Brauch herrscht, oder besser gesagt, herrschte in vielen Ortschaften des Ober Innthales am Josefitag (19. März). An diesem Landesfesttage setzt sich Bauer und Gesinde im Festkleid früh Morgens an den großen Eßtisch. Die dampfende Suppenschüssel wird hereingetragen; man betet, wünscht sich gesegnete Mahlzeit und ergreift die Löffel. Aber in dem Momente als man anpacken will, nimmt die Bäuerin dem eßlustigen Kreis die Suppenschüssel vor der Nase weg und trägt sie in die Küche. Die Leute müssen nun fasten bis zum Sonnenuntergang. Sobald aber die letzten Strahlen die Bergspitzen röthen, fängt es in der Küche an zu prasseln und zu schmoren. Da kocht die Bäuerin eine riesige Portion Bretzensuppe, gut geschmalzen und mit Käse, Mohn oder Honig übergossen.

Für das sonstige religiöse Bedürfniß der Bauern sorgen verschiedene Andachten, Predigten und Rosenkränze, die besonders beim frommen Stamme der Oberinnthaler im Brauche sind. Sehr beliebt ist auch der Besuch der sogenannten Kalvarienberge. In der Nähe des Ortes, von einem Hügel oder Felsenvorsprung, blinkt das kleine Kirchlein herunter, zu dem ein Zickzackweg mit den Stationbildern oder Kapellen hinanleitet. Solche Kalvarienberge trifft man fast bei jeder größeren tirolischen Ortschaft. Sie bilden oft eine reizende Staffage der Gegend; ich erinnere nur an den von Imß, Zirl, Arzl, Taur, Bozen 2c. An schönen Fastensonntagen nun wimmelt es von Besuchern, die einzeln und in Gruppen die Anhöhe hinaufklimmen, um vor den Stationenbildern ihre Andacht zu verrichten. Am Wege kauern Bettler und Bresthafte, die das Mitleid der frommen Waller in Anspruch nehmen. Im Kirchlein selbst trifft man gewöhnlich einen sog. hl. Oelberg, Christus im Garten von Getsemane, vorn die schlafenden Jünger, im Hintergrunde die nahende Schergenrotte mit Judas an der Spitze.

Eine heitere und sinnige Abwechselung, welche in erster Reihe die Kinder angeht, bringt der Gregoritag (11. März), an dem vielerorts im Unterinnthal und besonders im Etschthal das Fest der Schulkinder gefeiert wird. Wer an diesem Tage z. B. die stille Trösteinsamkeit des St. Valentinkirchleins bei Meran besucht, dem bietet der davorliegende Rasenplatz, die sog. Valentinswiese ein äußerst belebtes Bild. Da wimmelt es von großen und kleinen Kindern, die sich in der lauen Frühlingsluft in ungezwungener Fröhlichkeit herumtummeln und in hunderterlei harmlosen Spielen ergötzen. Da wird „Ringareiha" gespielt, dort Fangens, weiter drüben lassen Knaben Drachen steigen oder sie üben das „Geinspecken" und „Sautreiben" und was dergleichen Spiele mehr sind. Auf einem weißgedeckten Tische stehen Prämien, die später zur Vertheilung kommen. Die Kinder werden zum Schlusse mit Wein, Brod, Käse und Obst bewirthet. An anderen Orten geschieht diese Vertheilung auf dem Platze vor dem Schulhause. Im Unterinnthalischen Zillerthal „geht der Schulmeister in Gregori", d.h. er geht mit den Kindern von Haus zu Haus und nimmt Gaben, Mehl, Schmalz, Eier, gedörrte Birnen und Kirschen in Empfang. An besserstehenden Gehöften wird ihm auch nicht selten ein Flachsreißen (zusammengedrehter Büschel gehechelten Flachses) verabreicht.

Reiterfest in Hannover.

Hannover, 14. März.

Im Winter von 1879 auf 1880 brach infolge plötzlichen Arbeitsmangels, unter der Arbeiterbevölkerung in Linden vor Hannover eine Hungersnoth aus. Prinz Albrecht fügte zu den öffentlichen Sammlungen hohe Summen, um zur Milderung der Noth beizutragen, und die hiesige Reitschule veranstaltete ein Reitfest mit der Bestimmung, daß der Ertrag unverkürzt den Nothleidenden zufließen sollte. Die allgemeine Bewunderung war aber so groß, daß es wiederholt werden mußte.

Heute wird hier abermals ein solches Fest gegeben. Der Zudrang war aber wieder so groß, daß eine Wiederholung auf nächsten Sonntag, Dienstag und Donnerstag in der Erwartung eines zahlreichen Besuches festgesetzt werden konnte. Zum Festraume war eine mit Glasbedachung versehene Halle gewählt, deren innerer freier Raum 30m lang und 17m breit ist. Den Abschluß bilden auf allen vier Seiten drei Reihen von Galerieen, auf welchen 2000 Zuschauer Platz finden. Ausgeschmückt ist die Halle mit Fahnen, Wappen, geharnischten Rittergestalten; 5 elektrische Flammen und einige Hundert Gasflammen verbreiten nahezu Tageshelle.

Kurz vor sieben Uhr erschienen Prinz und Prinzessin Albrecht mit dem Großherzog nnd der Großherzogin von Oldenburg nebst Gefolge. Unter Trompetengeschmetter erschienen nun, geführt von einem Herold, in Gruppen abgetheilt, 130 Reiter und Reiterinnen in den farbenreichen, höchst eleganten alterthümlichen Trachten. Der Grundgedanke des Festprogrammes: Vorführung der Reiterei in den verschiedenen malerischen Trachten während der Zeit vom 16. bis zum 18. Jahrhundert einschließlich, kam hiermit zur Darstellung.

Die erste Abtheilung des Festprogrammes stellte die Einholung einer spanischen Prinzessin als Braut des Großherzogs von Toscana und die in früheren Jahrhunderten bei Hochzeiten üblichen Ritterspiele dar. Zunächst erschienen 16 Edelknappen in buntem Anzug und ritten eine Quadrille. Die Braut erschien. Derselben zu Ehren führten 4 Damen und 4 Herren eine spanische Quadrille auf. So farbenreich auch das mit Stickerei versehene Costüm der Ritter und Damen war, machte dasselbe doch nicht den Eindruck der Ueberladung. Die sorgfältige Auswahl und Zusammenstellung der Farben, die geschmackvolle Anfertigung der Gewandung erregte allseitig Wohlgefallen. Jede Dame und jeder Herr erschien in einer anderen Farbe. Mieder und Reitkleid der Damen war reich mit Besatz und schöner Stickerei versehen. Die Herren trugen bunte Halbmäntel, enge Beinkleider, gelbe Stulpenstiefel und eine runde Kopfbedeckung mit Federn. Die bisher schon häufig zum Durchbruch gekommene Anerkennung steigerte sich in der folgenden Aufführung einer Schulquadrille zu einem Beifallssturm. Die schwierigsten, verwickeltsten Figuren und Wendungen wurden mit einer staunenerregenden Sicherheit und Eleganz durchgeführt. Der Uebergang aus einer Gangart in die andere fand mit einer fast vollkommenen Gleichmäßigkeit und ohne jegliche Störung in den Evolutionen statt, so sehr die von den einzelnen Reitern zu beschreibenden Curven auch durcheinander gingen.

Die höchste Pracht wurde entwickelt in der Ritterquadrille, durchgeführt von 4 Rittern mit je 2 Knappen. Die Ritter trugen vielfach verzierte Wämser mit Puffärmeln, enge Beinkleider, weite Stiefel und eine runde Kopfbedeckung mit Federn.

Die größte Aufmerksamkeit erregte in der ersten Abtheilung das hierauf folgende Turnier, zu welchem 21 Ritter und eine Anzahl Knappen zu Fuß auf dem Platze erschienen. Vorauf ritten 8 Herolde mit einem Turniervogt. Ein Turnier mit dem schwarzen Ritter wurde dargestellt, und manche Lanze zersplitterte an dem Harnisch der fest sitzenden Reiter, ehe der schwarze Ritter als Sieger über seine drei Gegner aus dem Kampfspiele hervorging. Den Schluß der ersten Abtheilung bildete ein imposantes Karussellreiten mit Hindernissen und mit Preisstechen.

Die zweite Abtheilung stellte in einer glänzenden Jagdquadrille, geritten von 8 Damen und 8 Herren, den Uebergang zur Zopfzeit dar. Die Damen lieferten den Beweis, daß auch sie ihre Thiere leicht und gewandt zu leiten wissen, in wilder Jagd über Hindernisse wie in Durchführung schwieriger Evolutionen.

Gleich bewundernswürdig wie die Schulquadrille war die Fahrquadrille, in welcher zwei Herren mit je 2 Pferden ihre Meisterschaft in Leitung der Pferde an den Tag legten. Die hierauf von 12 Herren gerittene Artilleriequadrille war reich an Abwechslung und interessanten Touren. Diese Vorstellung endigte mit einem Parforceritt über den mit Hindernissen versehenen Platz. Hieran schloß sich eine Gefechtsquadrille, ausgeführt von 8 Ziethenhusaren und 8 Seydlitzcuirassiren.

Die Festvorstellung fand um 10 Uhr ihren Abschluß in einem Schlittencorso mit Ringstechen, gefahren von 4 Damen und vier Herren. Diese Aufführung zeichnete sich durch besonders schöne Gewandung aus. Die Damen waren a la Pompadour gekleidet und frisirt, die Herren trugen halblange Röcke mit umgeschlagenen Ecken, enge Beinkleider und schwarze Kanonenstiefel, an Stelle der runden Kopfbedeckung war der Dreimaster getreten. Die Schlitten waren ebenfalls im Geschmacke des vorigen Jahrhunderts hergestellt und bekundeten durch ihre Ausstattung eine mustergiltige Sorgfalt in Vorbereitung auch des weniger Wichtigen zu einem vollständigen Gelingen des Festes. Durch dasselbe ist Tausenden ein hoher Genuß bereitet worden, und in mehr als hundert armen Familien wird durch den hohen Betrag der Einnahme die Sorgenlast erleichtert, das Vertrauen in die Mitmenschen neu belebt.

Die Leiche im Hause.

Einen seltsamen Vorgang meldet man von einem unweit Coisdorf im Regierungsbezirke Koblenz einsam gelegenen Bauernhofe. Dort war, wie sich jetzt erst herausgestellt hat, schon im Januar vorigen Jahres die 82jährige Mutter des Hofbesitzers gestorben. Diesem und seiner Frau schien es aus ganz besonderen Gründen ersprießlich, den Glauben zu erhalten, als sei die alte Mutter noch am Leben, und sie wußten dies, indem sie jede amtliche Todesanzeige unterließen, so geschickt einzuleiten, daß außer ihnen selbst wirklich alle Welt, die Dienstboten des Hauses nicht ausgenommen, dieser Meinung war und blieb. Nach wie vor wurde für die Alte Tag für Tag Suppe gekocht und Arznei aus dem unfern gelegenen Sinzig geholt. Erschien aber, wie dies häufig geschah, der Gerichtsvollzieher, um den stark verschuldeten Herrn Sch. auszupfänden, so wurde stets geltend gemacht, daß dessen Mutter als annoch alleinige Eigenthümerin des Hofes und sonstigen Vermögens, zu deren Erben ihr erst im Juli d. J. seine Volljährigkeit erlangender Enkel eingesetzt war, Einsprache gegen die Pfändung erhebe. Ueber ein Jahr lang wurde dieses Trugspiel mit Erfolg betrieben. Ein Handelsmann aus Westum aber, der oft mit seiner Forderung abgewiesen worden war, setzte sich's endlich in den Kopf, mit der alten Frau persönlich sprechen und verhandeln zu wollen. Er betrat das Haus, und da er keinen Menschen dort antraf, stieg er die Treppe hinauf und ging in das Zimmer, das, wie er wußte, die Alte bewohnte. Im Bette war die „Kranke" nicht zu entdecken, wohl aber fand er unter demselben einen gut verschlossenen und mit Zinnzierrath geschmückten Sarg. Die Polizei, der er von seiner Entdeckung sofort Anzeige machte, begab sich auf das einsame Gehöft, fand Alles bestätigt und nahm die allein anwesende Schwiegertochter, Frau Sch., in Haft. An demselben Tage wurde auch der Enkel, der auf dem Felde war, abgefaßt und gegen den Vater, der sich in der Gegend von Siegburg befand, ein Verhaftsbefehl erlassen. Das Gericht begab sich an Ort und Stelle und stellte fest, daß die vor vierzehn Monaten gestorbene Greisin hübsch gekleidet im Sarge lag; die Leiche hatte nur noch ein Gewicht von 4½ Kilogramm. Herr Sch. soll jüngst im Namen und Auftrage seiner Mutter den Hof für 36,000 Mark an einen Kölner verkauft haben; jetzt wird dieses Geschäft natürlich für nichtig erklärt werden, da die Vollmachtsurkunde gefälscht ist.

— Wie aus sicherer Quelle verlautet, sind die Minister einig darin, die Prinzen von Orleans binnen kurzem auszuweisen, aber nicht einig, wie dies geschehen soll. Waldeck-Rousseau, der Minister des Innern, will den Verwaltungsweg betreten, während Jules Ferry, der Ministerpräsident, von den Kammern ein Gesetz verlangen will, welches alle Mitglieder der Familien verbannt, die über Frankreich regiert haben. Man glaubt, die Ausweisung werde noch vor dem im Mai stattfindenden allgemeinen Generalrathswahlen erfolgen. Den Anlaß zur Ausweisung der Prinzen wird wahrscheinlich der Prinz Napoleon geben, der sich nach der Schweiz begeben hat, um von dort aus ein Manifest zu erlassen.

Frühlings-Empfindung.

Vogelsang und Blumenblüh'n,
Füllen mich mit Wonne, —
Durch der Bäume frisches Grün
Scheint die liebe Sonne. —

Ach, wie ist es doch so nett
Bei so schönem Wetter; —
Wenn ich keine Schulden hätt' —
Wär' es noch viel netter!

Verschiedenes.

— Der Proceß der Erben jenes Naundorff, welcher sich für Ludwig XVII., König von Frankreich und Navarra, ausgab, gegen die Familie Bourbon soll von Neuem beginnen, trotzdem man ihn seit der Appellverhandlung von 1874, in der Jules Favre die Sache der „Verkannten" führte, für endgültig erledigt hätte halten können. Es sind zu diesem Behufe Vorladungen ergangen an die Gräfin Chambord, den Grafen von Paris, den Grafen Bardi und den Herzog von Parma. Die Seele des ganzen Handels ist die „Prinzessin Amelie", die älteste Tochter Naundorf's, welcher ihr Bruder, der sich Herzog der Normandie nennt, zur Seite steht. Sie ist gegenwärtig in Paris und empfängt eine Menge Besuche von Neugierigen und sogar, wie sonderbar es klingen mag, von Gläubigen, welchen die Legende von der glücklichen Entführung des Sohnes Ludwigs XVI. trotz aller Unwahrscheinlichkeit und aller materiellen Beweise des Gegentheils einleuchtet.

— Die Pariser Polizei hat bei einem Kunsthändler einen großen Ballen colorirter Bilder saisirt, welche den Grafen von Paris in der Uniform eines Infanterie-Obersten und zu Pferde darstellen, sowie die Unterschrift tragen: „Louis Philippe von Orleans, Graf von Paris, Enkel von Louis Philippe I., König der Franzosen." Der Preis dieser Bilder war zehn Centimes per Stück. Die Confiscirung derselben fand statt wegen der Zweideutigkeit der Unterschrift. Soll sich nämlich der „König der Franzosen" auf Louis Philippe I. oder auf den Grafen von Paris beziehen?

— In Köln erregt ein Vorfall unliebsames Aufsehen. Ein junges Ehepaar aus dem gegenüberliegenden Deutz wollte einen Spaziergang nach dem benachbarten Poll machen und hatte zu diesem Zwecke das Siegburger Thor zu passiren. Die Frau war bereits einige Schritte vorgegangen, während ihr Mann in einiger Distance nachfolgte. In der genannten Thorpassage befindet sich eine Wache, und es kommt häufig vor, daß die Wachmannschaften mit den an ihnen vorbeiziehenden Schönen Unterhaltungen anzubandeln pflegen, die nicht immer gerade innerhalb der Grenzen der Salonfähigkeit sich halten sollen. Im vorliegenden Falle glaubten einige der Kriegshelden noch einen Schritt weiter gehen zu können und küßten die harmlos ihres Weges dahinziehende Frau nach Herzenslust ab. Dem nachfolgenden Mann, der die Situation übersah und seiner besseren Hälfte zu Hilfe eilen wollte, bekam dies aber herzlich schlecht: Er ward mit Säbelhieben tractirt und mußte blutend den Heimweg antreten. Nachdem er seine Wunden hatte verbinden lassen, fuhr er zum Gouvernement nach Köln, um seine Beschwerde daselbst anzubringen, wurde aber abgewiesen!! Darauf verfügte sich der schwer gekränkte Mann zum Polizeipräsidium, welches die Untersuchung bereitwilligst in die Hand nahm.

Man schreibt aus München, 19. März: „Seit drei Tagen steht die baierische Hauptstadt unter der Protection eines mächtigen Heiligen, und Groß und Klein, Alt und Jung, Arm wie Reich bringt ihm zahllose Opfer dar. Der Salvatorbock wird auf der Zachert'schen Bierbrauerei ausgeschenkt und eine Völkerwanderung durchfluthet alle nach dem gesegneten Flecken Erde führenden Straßen und Plätze. Man kann den Bockausschank auf dem Berliner Tivoli und die Wiener Volksfeste mitgemacht haben, nichts aber gleicht dem Bilde, welches sich auf dem Münchener Salvatorkeller entfaltet. Eine unabsehbare, sich stoßende, drängende, hebende und schiebende Menge, Frauen, Kinder, Männer, bewaffnet mit dem Maßkrug, welcher das köstliche Naß birgt. Hüben und drüben kleine Musikkapellen, welche die beliebtesten Bockweisen zum Besten geben. Die Luft ist förmlich erschüttert von unaufhörlichen Hochrufen, fliegende Händler, die Radi, Käse, Eier, Bretzeln feilbieten, erhöhen den Skandal, so daß selbst eine Unterhaltung mit dem directen Nachbar völlig unmöglich ist. Der „Kladderadatsch" besang in seiner letzten Nummer in launiger Weise den „Weltdurst" und erkannte München die Palme zu. Sie gebührt ihm auch. Nach statistischer Aufstellung sind am vergangenen Sonntag am Salvatorkeller — man höre und staune — 23,200 Liter = 46,400 halbe Maß getrunken worden, welche einen Baarerlös von 8700 Mark ergaben. Und das ist die eine Lokalität von den — man kann wohl sagen — tausend Wirthschaften, in denen Bier geschänkt wird. Die sämmtlichen umliegenden großen Keller des Hofbräuhauses, der Sedlmayr-, Eberl-, Pschorr-, Löwen-, Kindl-, Stubenvoll-Brauerei waren zu gleicher Zeit von Tausenden und Abertausenden überfüllt: es wird an solchen Tagen, nach zuverlässiger Schätzung, in München für 20—25,000 Mark Bier getrunken. Ja, ja, das sind die bekannten schlechten Zeiten!"

— Nachdem die Berichte über die Trichinen-Epidemie, welche in den letzten Monaten des vorigen Jahres in Emersleben und Umgegend im Regierungsbezirk Magdeburg herrschte, beim Kultusministerium eingetroffen sind, ist Ende vorigen Monats eine Circular-Verfügung an sämmtliche Provincial-Regierungen ergangen, in welcher unter Aufführung statistischer Mittheilungen über jene Epidemie auf's Neue vor den gesundheits- und oft lebensgefährlichen Folgen des Genusses rohen Schweinefleisches gewarnt wird. Das Fleisch eines einzigen in Emersleben am 12. September geschlachteten Schweines hat sowohl dort als in den Orten Deesdorf und Nienhagen die entsetzliche Epidemie hervorgerufen, der 66 von 503 erkrankten Personen zum Opfer gefallen sind. Davon kommen auf Emersleben 270 Kranke und 53 Todte, auf Deesdorf 45 Kranke und 10 Todte und auf Nienhagen 80 Kranke und 1 Todter. Außerdem wurden noch in der Stadt Gröningen 4 Erkrankungsfälle und 2 Todesfälle, in Kloster Gröningen 3 Erkrankungsfälle und in Schwanebeck 1 Erkrankungsfall gemeldet. In dieser Beziehung ist bemerkenswerth, daß sämmtliche Personen, welche 125 Gramm und noch mehr von dem trichinösen Fleisch genossen haben, gestorben sind. Ebenso ist auch von sämmtlichen Gestorbenen ohne Ausnahme nachgewiesen worden, daß sie das Fleisch in rohem, ungekochtem Zustande genossen haben, was mit der in der Provinz Sachsen eingewurzelten Gewohnheit, rohes Schweinesfleisch zu genießen, zusammenhängt.

— Vor einigen Wochen starb in Pirlita, einem Dorfe in der Nähe von Saitschar in Serbien (bekannt durch den im Herbste vorigen Jahres daselbst ausgebrochenen Aufstand) ein Bauer im Alter von 111 Jahren, welcher eine Wittwe im Alter von 105 Jahren zurückließ. Der Verstorbene war 87 Jahre verheirathet und hinterläßt gegen hundert Nachkommen, unter denen eine Enkelin bereits Großmutter ist. Basilije Predow, dies war sein Name, erfreute sich stets einer guten Gesundheit, trank regelmäßig, aber in geringen Quantitäten den Wein seines Heimathlandes. Sein Tod erfolgte während des Schlafes. In den Kriegen, welche Serbien gegen die Türkei zu seiner Zeit führte, focht er an der Seite des serbischen Nationalhelden Haiduk Velko.

— Aus Prag wird unterm 18. März geschrieben: Der Arbeiterstrike im Bolzenthale (bei Tetschen) nimmt immer größere Dimensionen an. Es feiern bereits vierundzwanzig Fabriken mit mehr als 7000 Arbeitern. Nachdem in Bensen Drohbriefe vorgefunden worden, requirirte die Bezirkshauptmannschaft von Theresienstadt aus Militär. Seit gestern striken auch die Weber der Leon'schen Fabrik in Wernstadt, dagegen haben die Arbeiter in Becher's Knopffabrik zu Bodenbach nach privatem Uebereinkommen mit ihrem Chef die Arbeit wieder aufgenommen. Eine im Bürgermeisteramte abgehaltene Besprechung der Fabrikbesitzer mit einer Arbeiter-Deputation führte zu keiner Vereinbarung.

— Aus Asbach im Kreise Neuwied schreibt man: Bei der Bevölkerung der Umgegend zeigt sich seit einigen Jahren eine beständig zunehmende Verarmung. Schon muß eine Gemeinde mit nahe 300 pCt. Umlagen über ½ ihrer Einnahmen an Armenunterstützungen aufwenden. Zwangsverkäufe mehren sich; bei den Darlehncassen gehen die Zinsen und Capitalrückzahlungen höchst unregelmäßig ein, sodaß eine derartige Genossenschaft in der Nähe, welche ein Gebiet von 2000 Seelen umfaßt, 29 Schuldner wegen rückständiger Zahlung schon angeklagt hat und demnächst noch 111 anklagen wird, und das unter wenig mehr als 300 Mitgliedern. Der Grund dieser traurigen Erscheinung liegt hauptsächlich darin, daß der Kleingrundbesitz — und dieser ist hier meistens vertreten — mit großen Schwierigkeiten seinen Ackerbau betreibt und im Winter unbeschäftigt feiern muß. Der Kleinbauer kann hier fernerhin nur bestehen, wenn demselben neben seiner Landwirthschaft noch eine weitere Einnahmequelle geboten wird; dieselbe ist in den mächtigen Basaltkegeln, die vorzügliches Material zu Pflastersteinen liefern, und dem Erzvorkommen der Umgegend vorhanden; soll diese jedoch zum Segen fließen, so müssen erst gute Verkehrswege geschaffen werden. Vor allen Dingen ist eine Straße von Asbach über Buchholz und durch das Hanfbachthal nach Hennef an der Sieg nothwendig. Diese Straße bringt nicht allein einer größeren Anzahl Orten die noch vollständig fehlende Verkehrsader, sondern kürzt auch für sehr viele Orte die Weglänge um mehr als eine Meile und macht es wegen der erheblich geringern Steigungen möglich, gegen 50 pCt. größere Lasten mit gleicher Bespannung fortzubringen.

— In Schweden ist in diesen Tagen von beiden Häusern der Volksvertretung ohne jede Discussion einstimmig — was dort eine große Seltenheit ist — ein Gesetzentwurf angenommen worden, durch welchen es den Gerichten untersagt wird, Accorden bei Concursverfahren zuzustimmen, durch welchen den Gläubigern nicht mindestens 50 Procent ihrer Forderungen gewährt werden. Man erwartet dort allgemein von diesem Gesetz die Wirkung, daß Kaufleute, welche in Vermögensverfall gerathen, nicht mehr wie jetzt in der Hoffnung auf eine günstige Wendung die Concurs-Anmeldung bis zur Erschöpfung aller Aktiva hinausziehen und dadurch die Zahl der Betheiligten vergrößern, sondern daß sie sofort nach Erkenntniß ihrer Unterbilanz den Concurs anmelden, und daß so die Zahl und die Verluste der Gläubiger verringert werden wird. Wahrscheinlich wird sich in Folge dessen für die erste Zeit die Zahl der Concurse vergrößern, was aber keinen Rückschluß auf Verschlechterung der allgemeinen Geschäftslage gestattet. Trotzdem darf angenommen werden, daß die augenblicklichen Handelsverhältnisse Schwedens, welche nicht die besten sind, die unmittelbare Veranlassung zu jenem Gesetz gegeben haben, das hoffentlich auch auf die Concursgesetzgebung der übrigen europäischen Staaten einen wohlthätigen Einfluß ausüben wird.

— La Roche befand sich im Besitze einer Haarlocke Goethe's, welche er selbst nach dessen Tode von dem Haupte der Leiche gelöst hatte und die unter Glas und Rahmen in seinem Zimmer hing. Diese Reliquie, sowie Haare Schiller's, ferner ein Manuscript Goethe's und eine von dessen Hand getuschte Zeitung hat La Roche testamentarisch dem Freien Deutschen Hochstifte in Frankfurt a. M. überwiesen. Inzwischen haben die Wiener, die unter allen Umständen Gelegenheit zum Scherzen finden, bereits begonnen, eine Anzahl heiterer Erinnerungen aus dem Leben La Roche's von Mund zu Munde wandern zu lassen. Am lebhaftesten pflegt dabei die Altersfrage des berühmten Nestors in Berührung zu kommen. Insbesondere erzählt man sich von einem heiteren Ausspruch Anton Ascher's, der in Gegenwart La Roche's einst befragt wurde, ob nicht er die Wahrheit über das Alter seines Freundes sagen könne. „Gewisses ist darüber nicht bekannt" — meinte Ascher mit wichtiger Miene — „nur so viel hörte ich in meiner Jugend, daß Friedrich der Große einmal den Ausspruch that: „Ich mag die Schauspieler sonst nicht leiden, aber der alte La Roche ist ein hochanständiger Mensch!" La Roche lachte selbst am willigsten bei solchen auf seine Kosten verübten Scherzen.

— Um denjenigen Soldaten der italienischen Armee, welche bei den furchtbaren Ueberschwemmungen im Jahre 1882 den Bewohnern der heimgesuchten Provinzen in wirklich aufopfernder Weise Hilfe leisteten, einen öffentlichen Beweis der Dankbarkeit und des Wohlwollens zu geben, soll denselben in Venedig, in der Nähe des Arsenals und der großen Kaserne del Sepelrro auf der Riva degli Schiavoni ein Denkmal errichtet werden. Dasselbe erhält eine Höhe von sechzig Meter und wird aus einem schönen Fundament und einer Gruppe von drei Figuren: einem Soldaten, der eine Frau und ein Kind aus dem Wasser rettet, bestehen.

— Ueber den deutschen Buchhandel im Jahre 1884 wird aus Leipzig geschrieben: „Der Klagen ungeachtet, die man so oft hört und liest, scheint kein Erwerbszweig im Reiche mehr zu blühen als der Buchhandel. In dem letzten Jahrzehnt nahm die Zahl der Firmen mit ihren Zweigniederlassungen um 1346 zu (von 3473 stieg sie auf 4819). Das sind über 38 pCt. mehr. Die Zahl der mit Buchhandlungen versehenen Städte hob sich in derselben Frist um 246 (von 786 auf 1032) oder 31pCt. Mit Deutschland verkehren außerdem 686 österreichisch-ungarische Buchhandlungen in 210 Städten, sowie 706 andere fremdländische Firmen in 157 Städten Europas, endlich 101 Firmen in 41 Städten von Asien, Afrika, Amerika und Australien. Unter den 6142 Hauptfirmen des gesammten Buchhandels (die Filialen weggelassen) befinden sich 1706 Verlagsgeschäfte für Buch-, Kunst- und Musikalienhandel, 4255 sind Sortimentshandlungen, 151 Expeditionen und Redactionen. Von den auswärtigen Handlungen halten 1499 in Leipzig ein Lager ihrer sämmtlichen oder eines Theils ihrer Artikel, 55 Inhaber lassen sich durch (136) Commissionäre in Leipzig vertreten. Leipzig steht als erster Commissionsplatz an der Spitze des ganzen Commissionswesens, das sich an 7 Plätzen entwickelt hat. Für Norddeutschland arbeitet Berlin, für Mitteldeutschland Leipzig, für Süddeutschland Stuttgart, für Oesterreich-Ungarn Wien, Prag und Pest, für die Schweiz Zürich.

Eine lustige Episode.

Eine heitere Episode wird aus Abbazia, nächst Fiume, dem in letzter Zeit vielgenannten österreichischen Seebade und klimatischen Kurorte, berichtet. Ein in Deutschland lebender Engländer las in verschiedenen Zeitungen begeisterte Schilderungen aus der Feder eines bekannten Touristen und Schriftstellers, Dr. N. Durch diese Schilderungen angelockt, beschloß er, in Begleitung seiner Familie einige Monate in jenem irdischen Paradiese zu verleben. Eines Tages langt er in Abbazia an: er, seine Gattin, seine zwei Töchter, ein Sohn, eine Zofe, ein Diener und vierzehn Koffer von Dimensionen, wie sie nur in England zu finden sind. Er fragt um das beste Hotel. Man sagt ihm, es sei noch im Bau begriffen; im nächsten Winter werde man es beziehen können. Die „Villa Angiolina" habe wohl vermiethete Zimmer, aber diese seien alle schon in festen Händen. Der Engländer geräth außer sich und beschließt, der Noth gehorchend, nicht dem eigenen Trieb, mit Gattin, zwei Töchtern, einem Sohn, einer Zofe, einem Diener und vierzehn Koffern wieder abzureisen. Bevor er Kehrt macht, unternimmt er eine Promenade durch den herrlichen Park der „Villa Angiolina" und begegnete dort einem einsamen Spaziergänger, mit dem er ein Gespräch anknüpft. Er erzählt ihm sein unangenehmes Abenteuer und knüpft daran die Versicherung: „An Allem ist dieser Dr. N. schuld! Wenn er mir je in den Weg kommt, bringe ich ihn um, denn nach seinen Berichten mußte ich annehmen, daß man hier allen Comfort finde." Der Andere schweigt etwas betroffen. „Kennen Sie," fragt der Engländer weiter, „diesen Dr. N. vielleicht?" — „Keine Spur! Ich habe ihn nie gesehen."...... Es braucht kaum gesagt zu werden, daß Derjenige, der den Dr. N. nie gesehen, eben — Dr. N. selbst war, der unermüdliche Verkünder von Abbazias Ruhm und Preis.

Die Liebe in der II. Declination.

Es wohnt mir gegenüber
Der Secretarius,
Der blonden Tochter send' ich
Tagtäglich manchen Kuß.

Wenn sich ein Fenster öffnet
Des Secretarii,
Dann plötzlich wird's um's Herze
Mir heiß, ich weiß nicht wie.

Seh' ich ein freundlich Lächeln
Beim Secretario,
Dann brennt von kühnen Wünschen
Mein Herze lichterloh.

Ich werd' ihn kühnlich fragen
Den Secretarium,
Denn all das bange Sehnen
Bringt sonst am End' mich um.

Und wenn Du: „Ja!" dann sprächest,
O Secretarie!
Dann wär' vorbei, geendet
Mein Gram und all mein Weh'.

Ja, wenn ich sie erhielte
Vom Secretario,
Auf alle Fälle wäre
Kein Mensch wie ich so froh!

H. Schütze.

— Commiß-Knaster. Lieutenant (in der Instruktionsstunde): „Warum ist es den Vorposten verboten, zu rauchen?" — Gemeiner Pfiffig: „Damit es der Feind nicht riecht!"

— Moderne Empfehlung. Hansfrau: Frau Müller, Sie haben mir die Marianne so warm empfohlen, daß sie fleißig und brauchbar sei und keinen Anhang habe und jetzt stellt sich heraus, daß sie alle Arbeit liegen läßt und stundenlang bei ihrem Schatze unter der Thüre steht. Ich muß Ihnen in der That Vorwürfe über diese leichtfertige Empfehlung machen. — Mägdeverdingerin: O, ich bitt' vielmals um Verzeihung; ich hab' das Mädel nicht gekannt, sonst hätt' ich sie g'wiß nicht empfohlen.

— Ein empfehlenswerther Cassirer. Banquier: Sie bewerben sich um die in meinem Geschäfte vakante Cassirerstelle? Besitzen Sie denn auch die erforderlichen Eigenschaften? — Bewerber: Verlassen Sie sich darauf, ich bin zu Allem fähig.

— So unglaublich es auch klingt, ist es dennoch Thatsache, daß eine Frau sieben Ehemänner überlebt und nunmehr den achten Gemahl heimgeführt hat. Diese lebende Illustration des in diesem Falle in Wirklichkeit „ewig Weiblichen" ist eine in Sankt-Jobb in Ungarn wohnende Frau mit dem ominösen Namen Amalie Probald. Vor einigen Wochen feierte sie ihre Hochzeit mit dem achten Manne, der zudem der Auserwählte unter drei Freiern war.

— Nicht aus der Ruhe zu bringen. „Schon wieder diese eselhafte Schlamperei! Du Dummkopf, wann wirst Du endlich einmal zur Einsicht kommen? Oder willst Du ewig ein solcher Esel bleiben?" — „Geben's Ihna kan Müh', gnä' Herr, so grob, wie ich's vertrogen ann, können's ja do net werd'n.

— Gekränkter Kindesstolz. Onkel: „...... Ist denn die kleine Laura auch immer recht brav?" — Mama: „Na, damit ist's wirklich nicht so weit her. Erst heute Morgen hat sie wieder ihr Schürzchen von unten bis oben zerrissen." — Laura: „Aber, Mama, ich begreife Dich wirklich nicht, — wie kannst Du nur so indiscret sein!"

— Frau: „Kathi, mein lieber Joli scheint ernstlich krank zu sein — lauf doch 'mal schnell in die Veterinärschule und hole einen Thierarzt!" — Kathi (für sich): „Nein, da könnt' einen schon die Wuth umbringen, alleweil was Extras für das Hundsvieh; — als ob's für den a' g'wöhnlicher Doktor, der gleich neben uns wohnt, net auch thät'!"

— Hasenjagd bei Berlin. — „Wie waren Sie denn mit der gestrigen Treibjagd zufrieden, Herr von Piepke?" — „Nun, sie war jerade nich übel, aber Sie sollten einmal bei uns ene sehen; da kommen die Hasen oft so massenhaft anjeturnt, daß man sie erst vom Jewehrlauf herunterwischen muß, um nur zielen zu können!"

— Annonce. Dem von mir ausgesprengten Gerüchte, als verkaufe ich russische Talglichter, widerspreche ich hiermit, sondern es sind meine Lichter vom Fette hiesiger Metzger, welche hell brennen und nicht flackern.

— Zur Lehre vom Schall. — Oberlehrer: „Sie wollen wissen, was Schall ist? Nun, Schall ist eigentlich Schall. Ich kann nicht gut anders sagen. Ich will emal en rechten dummen Vergleich machen. Denken Sie sich emal — aber 's is ganz falsch, wenn ich jetzt sage — denken Se sich en großen Haufen Froschlaich, so groß wie e Kirchthurm und ich schreie da drob'n: „hau", so vibrirt das so in enander 'rum. Seh'n Se, das is Schall."

— Wiener Humor. Hörst, Schani, mit Dir kann m'r wirklich nöt ausgeh'n. Bei jedem Wirthshaus bleibst steh'n!" — „Aber, Leni, Du willst schon wieder streiten! Bin i nöt a dort steh'n blieb'n, wo kan Wirthshaus is?" — „Na, aber da bauen's a g'wiß bald an's hin!"